

EDOUARD TOULOUSE. **Enquête médico-psychologique sur les rapports de la supériorité intellectuelle avec la névropathie.** I. Introduction générale.

EMILE ZOLA. Paris. Société d'éditions scientifiques. 1896. 285 S.

Wenn TOULOUSE hält, was er uns in Aussicht stellt, dann haben wir hier den ersten Schritt zu einem großen Werke vor uns, den ersten Versuch, eine alte Frage auf einem neuen Wege zu lösen, auf dem allerdings mühsamen, aber dafür auch sicheren Wege der wissenschaftlichen Methode.

Fast ein ganzes Jahr hindurch haben TOULOUSE und seine fünfzehn Mitarbeiter an einem einzigen Menschen herumgehorcht und gemessen, ihm Herz und Nieren erforscht, und fast ein ganzes Jahr hindurch hat dieser einzige Mensch aus- und stillgehalten als ein wirkliches und wahrhaftiges Opfer der Wissenschaft.

Die Annahme, wonach Genie und Geistesstörung miteinander in einer gewissen Beziehung stehen, reicht fast ebenso weit zurück wie unsere Kenntnisse überhaupt, und was überall und zu aller Zeit für wahr gegolten hat, daran muß doch irgend etwas sein.

Aber wo ist dieser Zusammenhang zu suchen?

LOMBROSO ist rasch mit einer Erklärung bei der Hand, weil von jeher so viele Genies geisteskrank gewesen seien, und er führt zum Beweise eine größere Anzahl von geisteskranken Genies auf. Aber der Begriff des Genies auf der einen und die Definition der Geistesstörung auf der anderen Seite sind zu unbestimmt, um die auf diese Weise gewonnenen Ergebnisse wissenschaftlich zu verwenden. Hier setzt TOULOUSE ein, und indem er die persönliche Untersuchung an die Stelle mangelhaft beglaubigter Anekdoten und die wissenschaftliche Erhebung der Thatsachen an dem Objekt selber an die Stelle rein theoretischer Erwägungen setzt, sucht er eine Grundlage für künftige Schlüsse zu schaffen.

Die nächste Aufgabe galt der Gewinnung eines geeigneten Objektes und auch das war nicht leicht. Denn wer und was ist ein Genie? TOULOUSE will auf diese viel umstrittene Frage nicht eingehen und er sucht den Ausdruck des Genies zu umgehen, indem er ihn durch den der geistigen Überlegenheit ersetzt, und auch für diese überläßt er die Entscheidung der Majorität, der allgemeinen Anerkennung. Er suchte sich daher den zur Zeit bekanntesten und meist genannten heraus — EMILE ZOLA.

Er hatte jetzt den Mann und die Methode, und es handelte sich nun darum, die letztere auf den ersteren anzuwenden. Und hier hieß es sich zu bescheiden und in bescheidenen Grenzen zu halten, denn die Wissenschaftlichkeit in jedem Falle bis zur Sektion zu treiben, geht nicht wohl an. Eine längere Untersuchung erforderte noch die Frage, wie man sich den Zusammenhang der höheren Intelligenz mit der Neuropathie zu denken habe.

Unter den verschiedenen Erklärungsversuchen entscheidet sich TOULOUSE für die Annahme, daß Neuropathie und geistige Überlegenheit verschiedene Ausdrucksweisen für beiden gemeinsame Bedingungen seien, in der Art, daß das neuropathische Temperament die geistige Thätigkeit am meisten fördert, wie es andererseits zu wirklichen Störungen des Nervensystemes führen könne.

Sicherlich könne das Genie auch ohne solche Störungen bestehen und vielleicht weit besser bestehen, aber in Wirklichkeit begleiten sie es oft genug. Sie lagern sich wie ein Mehltau auf das Genie und hemmen es in seinem hohen Fluge, aber unbedingt nötig sind sie nicht. Dieses neuropathische Temperament kann angeboren oder erworben sein.

Meist liefert die angeborene Entartung den Boden, auf dem sich unter dem Einflusse der äusseren Verhältnisse die weiteren Zustände entwickeln, und da diese äusseren Umstände bei dem Genie oft genug recht schlecht sind, so sind Genie und nervöse Störung durch hundert Fäden miteinander verknüpft.

Ausser dem neuropathischen Temperamente kann noch eine Reihe anderweitiger Bedingungen bei der Entwicklung des Genies in Frage kommen.

Zunächst spricht man von einer direkten Übertragung von Vater auf Sohn. Aber wie die Eltern eines berühmten Sohnes oft nur aus diesem Grunde bekannt und genannt werden, so stehen auch den Söhnen eines berühmten Vaters ganz andere Mittel und Wege zur Berühmtheit offen, und wenn wir alles dies in Erwägung ziehen, so müssen wir jedenfalls zu dem Schlusse kommen, daß die geistigen Fähigkeiten im Grunde genommen recht selten von den Eltern auf die Kinder übergehen.

Auch mit der Entwicklung ist es eine eigene Sache. Entwickelt sich das Genie zu früh, so liegt schon hierin die Gefahr eines vorzeitigen Endes, und wie viele Genies gehen nicht vorzeitig und unbeachtet zu Grunde, weil Umgebung und persönliche Verhältnisse ihnen nicht günstig waren! Andere kommen darum nicht zur Geltung, weil ihre Zeit noch grössere Geister zeitigt, und selbst in dem Kampfe um die Palme erwachsen dem Genie Gefahren, da oft genug nicht der grössere Geist, sondern die grössere Geschmeidigkeit zum Erfolge führt.

Nach diesen Erwägungen geht TOULOUSE zur Untersuchung ZOLAS über.

Diese ergiebt keine körperlichen Entartungszeichen, wohl aber zahlreiche Symptome einer gesteigerten nervösen Erregbarkeit, eines neuropathischen Temperamentes, die zuerst in seinem 20. Jahre nach geistiger Überanstrengung auftreten und seitdem unter dem Einflusse derselben Überanstrengung zugenommen haben.

Das psychische Examen ist ausserordentlich erschöpfend.

Alles wird gemessen, festgestellt, erörtert, und wenn ZOLA aus dem Examen auch nicht als ein Genie hervorgeht, da ihm die unbewusste schöpferische Kraft des Genies fehlt, so ist er doch ein Charakter und aus einem Guß. Es ist nicht sowohl das Mehr seiner Fähigkeiten, sondern ihre glückliche Verbindung und Harmonie, die ihn auszeichnen. Denn wenn er es auch in manchen Fähigkeiten vielen zuvorthut, so liegt seine Hauptstärke doch in seiner Befähigung, aus seinen Fähigkeiten den grössten Nutzeffekt zu erzielen.

Darin liegt seine Stärke und die Gewissheit seines Erfolges. Woran es ihm mangelt, ist die Phantasie. Dafür aber handelt er nach festen Grundsätzen und in ganz bestimmter Absicht, und so besteht er ganz und gar aus Gesundheit, Festigkeit und psychischem Gleichgewicht. TOULOUSE hat kaum je einen Menschen gesehen, der sich eines gleichen geistigen Gleichgewichtes erfreute.

In keinem Falle ist ZOLA als hysterisch oder gar als epileptisch anzusehen, und wenn er auch abnorm und neuropathisch ist, so kann man ihn doch nicht als degeneriert bezeichnen. Denn wo sind die Lücken, die sein Geist neben brillanter Befähigung an anderen Stellen aufweisen müßte? Sie sind nirgends, und selbst seine Sonderbarkeiten stören sein geistiges Schaffen in keiner Weise.

Sein Nervenleiden — ZOLA leidet an mannigfachen nervösen Störungen, an krankhaften Ideen und Impulsen — ist wahrscheinlich ein ererbtes, und die angeborene Anlage wurde durch die geistige Überanstrengung verstärkt und ausgelöst. Aber sein geistiges Können wird dadurch weder bedingt noch begünstigt, vielmehr ist das Umgekehrte der Fall.

Hiermit wendet sich TOULOUSE direkt gegen die bekannten Theorien LOMBROSOS über das Wesen des Genies und auch sonst läßt er es an scharfen kritischen Ausfällen gegen den italienischen Forscher nicht fehlen.

Dafs LOMBROSO darauf schweigen würde, war kaum anzunehmen, und er hat denn auch nicht lange gesäumt, sich mit TOULOUSE auseinander zu setzen. (*Semaine méd.* 6. Jan. 1897.) Vielem von dem, was er an TOULOUSE bemängelt, wird man nur dann zustimmen können, wenn man unbedingt zur Fahne LOMBROSOS schwört, in manchen Punkten aber hat er Recht.

Bei einem Schriftsteller von der Eigenart ZOLAS, dessen Schriften so sehr den Widerhall seiner ganzen Persönlichkeit bilden, mußten diese Schriften in erster Linie zur Beurteilung herangezogen werden und sie hätten dazu Stoff in genügendem Maße gegeben.

Die Eigenheiten der ZOLASchen Schreibweise, sein beständiges Hinweisen auf Geruchsempfindungen, das stellenweise gradezu zu einem Schwelgen in Gerüchen herauswächst, seine Neigung zu obscönen Schilderungen und sein mystischer Hang, der leblosen Materie Leben einzuflößen, sind nicht unbedenklich, und nehmen wir hierzu seine geistigen Abnormitäten, den Zwang zu zählen, Schubladen und Thüren wieder und wieder zu schließen, Hindernisse nur mit dem rechten Fulse zu überschreiten, die Gasstände auf der Straße mit der Hand zu berühren, und manches andere der Art mehr, dann wird man es LOMBROSO kaum verübeln können, wenn er seine Ansprüche auf ZOLA geltend macht und in ihm trotz alledem ein Genie und ebenso einen Hystero-Epileptischen sieht.

Unser besonderes Interesse beansprucht die Art, wie ZOLA arbeitet.

So wie er den Plan eines Werkes gefaßt hat, verschafft er sich die Kenntnis des Ortes und alles dessen, was dem späteren Werke zum Vortheile gereichen kann. Täglich trägt er die gewonnenen Ergebnisse zusammen und fortan wird alles, was nicht auf diesen besonderen Gegenstand Bezug hat, beiseite geschoben.

Das Nächste ist alsdann der Entwurf, den er mit der Feder in der Hand ausführt. ZOLA schreibt, um zu denken, wie andere sprechen. Allmählich trennen sich von den allgemeinen Ideen die einzelnen Personen ab, die er nur in seinem Gedächtnisse sucht und die daher samt und sonders eine individuelle Färbung vermissen lassen. Für eine jede dieser

Personen legt er besondere Akten an (dossier), die ihre Personalbeschreibung und sonstigen Eigenschaften enthalten und die er im Verlaufe seiner Arbeit stets aufs neue zu Rate zieht. Auch auf den Namen wird ein besonderer Wert gelegt, und er sucht ihn mit Sorgfalt aus dem Adreßbuche aus. Endlich ist er soweit in seiner Arbeit vorgeschritten, um näher auf die einzelnen Kapitel einzugehen, und erst wenn er auch dies gethan, giebt er sich an das Schreiben seines Werkes.

Nunmehr aber, steht der Plan seines Werkes so fest und unverrückbar vor seinen Augen, daßs er von nun an in einem Zuge arbeitet, ohne das Geschriebene nachzulesen und ohne an Stil und Inhalt das Mindeste zu ändern. Dabei ist er Sklave seiner Ordnungsliebe und diese Ordnungsliebe erleichtert ihm seine Arbeit.

Tag für Tag sitzt er zur gewohnten Stunde an seinem Arbeitstisch und arbeitet ohne Unterbrechung etwa 3 Stunden. Hat er diese Arbeit gethan, dann ist das Werk den Rest des Tages für ihn nicht mehr vorhanden, er denkt nicht mehr daran und nie hat er davon geträumt.

Ich hoffe, daßs es mir gelungen ist, meiner Überzeugung von dem besonderen Werte des vorliegenden Buches den entsprechenden Ausdruck zu geben, und wir werden den in Aussicht gestellten ferneren Untersuchungen mit Spannung entgegen sehen.

PELMAN.

BOMBARDA (Lissabon). **Un fait d'anarchisme.** *Revue neurologique.* A^e. 4. No. 19. 15 Octobre 1896.

Die wahrhaft „rührende“ Geschichte, die der Verfasser vorträgt, dient ihm zum Beweise, daßs man Anarchist und Königsmörder sein kann, ohne an Geisteskrankheit zu leiden, daßs RÉGIS also mit Unrecht die Einsperrung der Anarchisten in Irrenhäuser befürwortet. — Die Aufstellung eines typischen Anarchistenwahnes, den man auf physische und psychische Degeneration und auf die Analogie mit dem Verbrechen zurückführe, sei ebenso ungerechtfertigt, da man nicht einmal die Grenzen zwischen einem physiologischen und pathologischen Gehirnzustande festzustellen vermag. Der betreffende L., ein unverschuldet herabgekommener, sonst unbescholtener Landmann, trägt allerdings ererbte körperliche Stigmata.

Sein Vater war ein Trinker. Er selbst hat einen abnormen, skaphokephalen, asymmetrischen, dolichocephalen Schädel, sein linkes Ohr zeigt einen stark ausgesprochenen DARWINSchen Höcker, das rechte an derselben Stelle einen tiefen Einschnitt im Knorpel; die Weisheitszähne sind nie erschienen. (L. ist ca. 36 Jahre alt.) Die linke Pupille ist enger als die rechte; das Gesichtsfeld differiert zwischen 45 und 70°. Das Dynamometer zeigt an der rechten Hand 45', an der linken 33'. Sonst ergiebt die genaue physikalische Untersuchung, außer einem leichten Zittern der Hände, betreffs der Reflexe und der Sensibilität nichts Erhebliches, so daßs auch von der Möglichkeit einer Paralyse abgesehen wurde. — Von Charakter sanftmütig, hülfreich, verträglich, wegen seines Fleißes ein beliebter Arbeiter, als Soldat gehorsam, als Gatte und Vater von drei Kindern pflichtgetreu, ist sein Geist zwar ungebildet (er lernte erst als Soldat lesen und schreiben), aber folgerichtig im Denken. Die exzentrische